

ANJA EICHBAUM

Insellicht

KRIMINALROMAN



GMEINER



ANJA EICHBAUM

Insellicht

KRIMINALROMAN

GMEINER



Anja Eichbaum

Insellicht

Kriminalroman



ZUM BUCH

Schatzsuche Als eine junge Doktorandin Heinrich Heines literarischen Spuren nachgeht und sich zu Recherchezwecken im „Tea-Time-Hostel“ auf Norderney einmietet, gerät sie unbeabsichtigt in die Ermittlungen eines rätselhaften Mordfalls, der Inselpolizist Martin Ziegler zunehmend verzweifeln lässt: Ein Unbekannter am Kap, dem Seezeichen von Norderney, ist offenbar den Folgen eines Giftanschlags erlegen. Damit nicht genug. Bald ziehen auch noch »Sondengänger«, die ein Geheimnis zu hüten scheinen, die Aufmerksamkeit des Polizisten auf sich. Doch sämtliche Spuren führen ins Leere. Gerade jetzt könnte Ziegler Rat und Unterstützung gut gebrauchen, doch seine Vertraute, die Polizeipsychologin Ruth Keiser, stößt derweil auf die tragische Lebensgeschichte einer jungen Frau. Mehr und mehr taucht sie in die Geschehnisse ein und erlebt dabei eine ganz persönliche Katastrophe ...

Anja Eichbaum stammt aus dem Rheinland, wo sie bis heute mit ihrer Familie lebt. Als Diplom-Sozialarbeiterin ist sie seit vielen Jahren leitend in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Frühere biographische Stationen wie eine Krankenpflegeausbildung und ein „halbes“ Germanistikstudium bildeten Grundlage und Füllhorn zugleich für ihr literarisches Arbeiten. Aus ihrer Liebe zum Meer entstand ihr erster Norderney-Krimi, denn ihre Bücher verortet sie gerne dort, wo sie am liebsten selber

ist: am Strand mit einem Kaffee in der Hand. Nach Ermittlungen auf Norderney und an der Ostseeküste, agieren ihre Protagonisten erneut auf der ostfriesischen Insel.

IMPRESSUM

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert
Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt

Herstellung:/E-Book Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © mauritius images / Hans Zaglitsch

ISBN 978-3-8392-7212-1

PERSONENREGISTER DER PROTAGONISTEN

Gert Schneyder, Mordkommission Aurich

Martin Ziegler, Dienststellenleiter Norderney, lebt mit Anne Wagner zusammen

Nicole Ennert, Olaf Maternus, Silke Habicht, Ronnie Heitbrink, Polizisten

*

Ruth Keiser, Polizeipsychologin

Oskar Schirmeier, Journalist

*

Daniela Prinzen, geborene Rick

Frank Prinzen

Marthe Dirkens

WEITERE PERSONEN, ALPHABETISCH

Adamietz, Patrik

Bothe, Doktor Rainer

Eske

Holgerson, Nils

Kahn Rebecca +

Judith

Matzdorf, Doktor

Robin

Schwarzbach, Andreas Richard, genannt Uriah

Trödel-Tammo

Wiesinger, Caroline

und andere

PROLOG

Bonn

Das Papier knisterte. Er hielt den Atem an. Seine Hände zitterten. Er griff den Einband fester. Nicht auszudenken, das Exemplar würde herunterfallen. Für einen Moment schloss er die Augen. Dankbar. Erleichtert. Stolz. So hatte er sich diesen Augenblick vorgestellt. Von Ehrfurcht erfasst, würde er es nennen, wenn es nicht fürchterlich abgedroschen klänge. Dabei war es wichtiger denn je, sich der gewählten Worte bewusst zu sein. Die Sprache zu formen. Exakt zu formulieren und keine Worthülsen zu produzieren. Das war sein Wunsch gewesen. Von Kind an. Und nun stand er an diesem Ort, der für ihn den gleichen Wert besaß, wie es der Altarraum für den Priester tat. Ein Heiligtum.

Der hölzerne Boden der Empore knarzte, als er das Gewicht verlagerte, während er an den Buchreihen vorbeiging. Er schwankte kurz, denn schwindelfrei war er nicht. Eine angeborene Sehschwäche, die lange übersehen worden war, hatte dazu geführt, dass er in seiner Kindheit motorisch recht unsicher gewesen war. Er lächelte. Was für ein Pardestück des Schicksals. Denn der mangelhafte Gleichgewichtssinn hatte ihn erst zu einem Büchernarren gemacht, und diese Bücherliebe hatte die Weichen für sein Leben gestellt.

Er zog die Brille, die er beim Lesen auf die Stirn schob, zurück auf die Nase. Vorsichtig balancierte er das geöffnete Buch den schmalen Gang entlang zur Treppe, die in den Innenraum der Bibliothek und damit zu den Schreibtischen führte. Er hatte einen der begehrten Plätze am Fenster mit seiner Ledertasche blockiert. Nicht weil ihn der Anblick der herumgammelnden Kommilitonen draußen auf der Hofgartenwiese interessierte. Nicht im Geringsten zog es ihn dort hinaus und in ihre Gesellschaft. Wie er überhaupt wenig Wert auf die Gemeinschaft legte. Die Erstsemesterwoche war eine Qual und vergeudete Zeit gewesen. Wo er sich Wissensvermittlung versprach, war es um blödsinnige Trinkspiele und peinliche Rätselaufgaben gegangen.

Er war sich in seinem Anzug erwachsener vorgekommen als die Tutoren und war nur froh, dass das Studium nun begonnen hatte. Das Germanistische Seminar hatte seine Türen für ihn geöffnet. Wie froh war er, wenn er den kalten Marmorböden, den laut hallenden Fluren und dem verrauchten E-Raum im Hauptgebäude der Universität entfliehen konnte, indem er Stufe für Stufe in die heiligen Hallen des alten Schlosses hochstieg. Wenn er an der Aufsicht in ihrem gläsernen Kasten seinen Ausweis präsentierte, ließ er die banale Welt hinter sich. Schon jetzt, kaum 14 Tage nach Studienbeginn, in diesem Oktober 1980, wusste er: Hier lag seine Bestimmung. Hier lag sein Glück. Und das würde er sich von niemandem mehr nehmen lassen.

*

Berlin

Die Musik wummerte durch alle Räume, verfiel sich in den Ecken, kroch unter den Türen hindurch in den letzten Winkel der Studentenwohnung. Mit jedem Bass stieg sein Hass. Sein Hass auf die Ungerechtigkeit, sein Hass auf das Leben. Ein Leben, in das er nicht zu passen schien. In dem sich alle anmaßen, ihn zu belächeln. In seiner Leidenschaft, seiner Zielstrebigkeit. Wie sie ihn dabei verkannten. Auf ihn herabsahen, mitleidig und mit gequälten Zügen um den Mund. Als wenn sie im Besitz der Wahrheit und Weisheit wären und nicht vielmehr er selbst. Nicht nur die Kommilitonen, von denen es nicht anders zu erwarten war. Sondern auch die Dozenten an der Bonner Uni. Ja, er hatte eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter bekommen. Weil er fleißig war. Weil er sich nicht ablenken ließ. So unverfroren hatte ihm sein Professor das ins Gesicht gesagt. Dabei stand er in den Startlöchern. Er würde es ihnen zeigen. Würde sich seinen Lebenstraum nicht zerstören lassen. Vielleicht musste er sich anders aufstellen. Sein Forschungsgebiet neu justieren. Sich auf etwas ausrichten, mit dem ihm ein fulminanter Durchbruch gelingen konnte. Nur, was konnte das sein?

Jemand drehte die Musik lauter. Wütend warf er seine Brille aufs Bett. So waren Lesen und Arbeiten unmöglich.

Wo war er hineingeraten? Statt weiterzukommen, geriet der Berlin-Aufenthalt, von dem er sich viel versprochen hatte, zum Desaster. Das Zimmer, das er für die Semesterferien über einen Aushang am Schwarzen Brett in Bonn ergattert hatte, erschien ihm perfekt. »Germanist sucht Mitbewohner für zwei Monate.« In Berlin war er noch nie gewesen. Dieses Inselleben der alten Hauptstadt erzeugte klaustrophobische Gefühle. Andererseits: Es war wichtig, über den Tellerrand zu schauen. Der Kleingeistigkeit seiner Universität zu entkommen. Auf neuen literarischen Stoff zugreifen zu können. Originalausgaben in den Händen zu halten. Möglicherweise war Berlin sein Schicksalsort. Viel mehr als dieser verstaubte Bonner Mikrokosmos, in dem er trotz aller Anstrengung kaum etwas galt.

Wie hatte er sich getäuscht. Der Germanist entpuppte sich als Popper, der sich in seiner Bundfaltenhose über seinen Anzug lustig machte. Als Partygänger mit einer blonden Haartolle und türkisfarbenen Augen. Als Frauenheld, der in der Bewunderung, die ihm seine Mitmenschen entgegenbrachten, aufblühte. Der sich als Genius fühlte, ohne es zu sein, weil seine sprachliche Eloquenz über die fehlende Tiefe seiner wissenschaftlichen Arbeit hinwegtäuschte. Dem trotzdem eine Karriere in der Germanistik bevorstand. Dem Blender. Nicht ihm, dem Könner.

Er setzte die Brille auf und öffnete die Tür. Rauchschwaden zogen durch die Wohnung. Auf dem Boden und sämtlichen Möbeln standen herrenlose Bierflaschen.

Teller mit Essensresten stapelten sich auf den Tischen. Die Musik ließ seinen Magen vibrieren.

Seltsamerweise hatten sich alle in der Küche um den Fernseher versammelt. Der Ton war abgestellt. Kein Wunder bei all den Experten, die alkoholisiert das Spiel kommentierten und sich in ihren Formulierungen zu übertreffen suchten. Was für eine Betätigung für den Akademiker von heute.

Er sah zu der Zimmertür seines Gastgebers. Sie stand einen Spalt auf. Obwohl sie beide das Studienfach teilten, gab es keine Gemeinsamkeiten zwischen ihnen. Eine Erkenntnis, die sich innerhalb von Minuten eingestellt hatte, in diesem Sommer 1986. Aber was machte das schon bei einem Arrangement auf Zeit.

Er schob sich in das Zimmer. Immerhin keine knutschenden Paare wie sonst auf den wenigen Partys, zu denen er jemals gegangen war. Schnell näherte er sich dem Schreibtisch. Schaute auf den Blätterstapel neben der Schreibmaschine, in die eine Seite eingespannt war.

Er nahm die obersten Papiere an sich und ließ seinen Blick darüber schweifen. »Heine«, stieß er aus und hörte, wie verächtlich es klang. Um Heine hatte er bisher einen großen Bogen gemacht. Er überflog die Einleitung. Um Heines Abkehr vom Judentum ging es in der Seminararbeit, die größtenteils fertig zu sein schien. Er griff zu den handschriftlichen Blättern mit Quellenangaben und Verweisen. Wie aus dem Nichts explodierte ein Gedanke in ihm: Das, was er las, war – genial. Es hätte aus seiner Feder stammen können. Es war aus seiner Feder. Oder

etwa nicht? Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Er hatte es gewusst: Die Fahrt nach Berlin war nicht vergeblich.

Dass er die Wohnung verließ, zum Bahnhof fuhr und eine halbe Stunde später zurückkehrte, blieb unbemerkt. Die Aufregung am nächsten Tag tangierte ihn nicht. Was interessierte ihn ein verschwundener Blätterstapel? Selbst schuld, wenn man dem Partyvolk Tür und Tor zum Diebstahl öffnete. Was hatte er damit zu tun?

*

Bonn

Nein, er feierte nicht, an diesem denkwürdigen Tag, als er die Promotionsurkunde in den Händen hielt. Es war das »summa cum laude«, das höchste Lob. Der Türöffner zu weiteren akademischen Weihen. Er hatte sein Ziel erreicht. Die Glückwünsche seines Doktorvaters waren ehrlich gewesen. Anerkennung für seinen Fleiß, für die neuen Erkenntnisse und den sprachlichen Stil, mit dem er sie alle überrascht hatte. »Willkommen an Bord«, hatte es geheißen, »einen Heine-Kenner in den Reihen zu haben, wird unserer Universität gut zu Gesicht stehen. Was in Ihnen steckt, haben Sie viel zu lange verborgen. Nun, glücklicherweise nicht zu lange.« Es war ein dröhnendes Lachen. »Solang man im rechten Augenblick das Beste aus sich herausholt. Glückwunsch dazu.«

Er hatte gelächelt. Ein Etappenziel. Und das
ausgerechnet mit Heine. Dem alten Juden.

SONNTAG, 24. NOVEMBER

Norderney

»He, Marthe! Wo willst du denn hin? So schwer beladen, wie du bist.«

»He, Eske. Seh' ich so aus, als müsste man mir helfen? Als wäre ich eine alte Frau, der man den Einkauf trägt?« Marthe Dirkens kniff die Augen zusammen und setzte ein verkniffenes Gesicht auf.

Ihre Nachbarin schüttelte den Kopf. »Nicht doch.«

Marthe ließ die beiden Einkaufstaschen zu Boden sinken und richtete sich auf. Sie konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. »Schon gut, Eske. Du hast ja recht. Ich bin alt. Da kann ich mich noch so gegen wehren und die Tatsachen gerne vom Tisch wischen, ich muss es einsehen, wenn die Knochen meckern. Die alten Knochen wohlgemerkt.«

»Ach, Marthe, wem sagst du das wohl? Ich komme gerade vom *Fischerhaus*. Heute war unser Rudelsingen. Du, wir Einheimischen werden auch immer älter. Nur gut, dass das Singen wieder modern wird. Jetzt traut sich der eine oder andere von den Zugezogenen auch mal zu uns. Aber wir Alten, also die, die immer schon hier waren, wir sind eine aussterbende Rasse.«

»Na, das will ich mal nicht glauben. Auch wenn vieles anders ist als zu der Zeit, als wir jung waren. Aber was

willst du machen? Ich versuche, wenigstens ein bisschen mit der Zeit zu gehen.«

»Ja, das tust du, Marthe. Das wissen wir alle. Ich sage nur Lila. Der letzte Versuch. Mal in deinen Haaren und mal dein Brillengestell. Und dann deine Pension. Die auch nicht mehr das ist, was sie mal war. Aber wenn sonst im Dachstübchen noch alles funktioniert, dann müssen wir zufrieden sein.«

Marthe runzelte die Stirn: »Steht das deiner Meinung nach in einem Zusammenhang, mein Dachstübchen und die Pension?«

»Nein, nein. So war das nicht gemeint. Ich jammere gerne den alten Zeiten hinterher. Warum kommst du denn nicht mal mit zum *Fischerhaus*? Zum Singen und für eine Teetied, da könnten wir dich gut gebrauchen.«

»Du, lass mal. Singen kann man das bei mir nicht nennen, mein Brummen wollt ihr nicht hören, und die Teetied – da wisst ihr doch, dass ich mein ganz besonderes Ritual habe, meinem seligen Mann zuliebe. Alte Gewohnheiten soll man nicht ändern. Ich bleib bei meinem Giftschränk.«

»Und den füllst du wohl gerade wieder auf?« Die Nachbarin ruckte mit dem Kinn zu den beiden Jutetaschen.

Marthe bückte sich und nahm die Einkaufsbeutel hoch. »Hörst du was klirren?« Eske zog die Mundwinkel nach unten und schüttelte den Kopf, sie konnte ihr ansehen, dass damit die Neugierde nicht befriedigt war. »Wenn du willst, nimm eine der Taschen. Wir haben ja den gleichen Weg.«

»Bücher?«, fragte Eske mit spitzer Stimme. Es klang, als handelte es sich um etwas Unanständiges.

»Bücher«, murmelte Marthe und setzte sich in Bewegung. »Was ist daran so ungewöhnlich? Lesen hält fit im Kopf, solltest du auch mal versuchen.«

»Also ...«, schnaufte Eske.

»Jetzt reg dich nicht künstlich auf. Ich hab nur einen Scherz gemacht.«

»Es ist auch nicht so, als würde ich keine Bücher lesen«, erwiderte diese. »Also letztens erst ...«

»Du musst dich nicht rechtfertigen, Eske. Ich lese auch immer weniger. Es strengt mich an. Die Augen wollen nicht mehr so richtig. Aber ganz ohne, da würde mir etwas fehlen.«

Eske blieb stehen und spannte die Tasche auf. »Moment. Du liest immer weniger, schleppst aber zwei gefüllte Beutel Bücher nach Hause? Das soll mal einer verstehen.«

»Ach, eigentlich ist das ganz einfach.« Marthe war froh, als ihre Nachbarin stehen blieb. So fiel nicht auf, wie kurzatmig sie war. »Schau dir die Bücher mal an.«

Eske griff mit spitzen Fingern nach einem Buch. »Von *Bücher Lübben* sind die also nicht. Sondern aus der Bibliothek.«

»Stimmt. Und das hat seinen Grund. Niemand wird die Bücher lesen.«

»Niemand wird die Bücher lesen?« Eske stand mit offenem Mund da.

»Genau. Sie sind ... na, wie soll ich das sagen? Sie sind quasi Dekoration.«

»Dekoration?«

»Ja, du Papagei. Dekoration. Oder, wie Daniela sagte: zum Aufpimpen.«

»Auf... was?« Eske winkte ab. »Ist ja auch egal. Ich glaube, ich habe es kapiert. Ist das eine neue Mode? In eurem Hostel?«

»Eske, jetzt mach nicht so ein Getue. Dass ihr alten Insulaner euch nicht daran gewöhnt, dass die Zeit weitergeht. Ein Hostel ist eine moderne und preiswertere Form des Übernachtens.«

»Aber die Bücher?« Sie schaute wieder in die Tasche. »Das ist doch altes Zeug, was du dir da ausgeliehen hast. Wer liest so etwas heutzutage noch? Schiller, Brecht, Raabe, Storm.«

»Und hier: Goethe, Fontane, Lessing und die Manns. Beide.«

»Alles, was Rang und Namen hat. Nur lesen tut es keiner.« Eske schaute Marthe herausfordernd an. »Warum denn nichts Modernes? Was von der Küste? Ein paar Krimis vielleicht? Die liegen doch bei *Bücher Lübben* in Stapeln. So etwas wollen die Gäste lesen und nicht diese Staubfänger hier.«

»Mag sein. Aber Daniela hat immer neue Ideen. Sie richtet ein Literaturzimmer ein. Für einen ganz besonderen Gast.«

»Jemand Prominentes? Bei euch?« Eske schaute ungläubig.

»Blödsinn. Davon war nie die Rede. Doch genug geschnackt.« Sie setzte sich wieder in Bewegung. »Wir sollten sehen, dass wir nach Hause kommen. Es wird Zeit für meinen Tee.«

*

Er hasste die Nordsee. Schon jetzt. Den Wind, die Wellen, das Wetter.

Trotz des leichten Nieselregens hatte Rainer Bothe die Überfahrt nach Norderney auf dem Deck des Fahrgastschiffes über sich ergehen lassen. Die zwei Handvoll Touristen, die sich mit ihm hinaus in das nasskalte Wetter gewagt hatten, standen mit »Ahs« und »Ohs« an der Reling, während er versuchte, den Griff seines Schirms gerade zu halten. Seine Haushälterin hatte recht behalten. Am Meer trug man Kapuze und keinen Knirps. Wie immer hatte er wenig Neigung verspürt, ihren Empfehlungen zu folgen. Deswegen ignorierte er die halb verstohlenen, halb belustigten Blicke der Mitreisenden. Sollten sie ihn für einen Sonderling halten. Na und? Daran hatte er sich längst gewöhnt. Das drückte nicht seine Stimmung.

Auch nicht das Reisen an sich. Hätte es ihn, wie in der Vergangenheit, nach Göttingen oder Paris verschlagen, wie gerne hätte er sein Bündel geschnürt und wäre, ohne zu zögern, aufgebrochen. Selbst gegen Düsseldorf würde er nichts sagen. Die Richtung, sie stimmte für ihn nicht. Es war, als säße er sprichwörtlich auf dem falschen Dampfer.

Sein Handgelenk schmerzte, und er wechselte den Schirm zur anderen Seite. Je näher sie der Insel kamen, umso voller wurde es an Deck. Smartphones wurden gezückt, und er glaubte, das satte Klicken herkömmlicher Fotoapparate zu hören, während unentwegt der Auslöseknopf der Handys bedient wurde. Das Schaulaufen

der Insel mit ihren merkwürdig inhomogenen Gebäuden erschien ihm lächerlich.

Die polternde Gruppe von Menschen, die aus einer Kühltasche Kaltgetränke jeglicher Art hervorholte und sich mit tiefen Blicken zuprostete, widerte ihn an. Das Getrampel, das sie erzeugten, als sie sich die Eisentreppe hinaufschoben, beleidigte seine Ohren, ihr Freizeitlook seine Augen. Erwachsene mittleren Alters, die sich in ihrem Äußeren kein Jota von seinen Studenten unterschieden.

Rainer Bothe wünschte sich nur eines: dass es ihm gelänge, es so schnell wie möglich hinter sich zu bringen, was ihn in diesen nassen Novembertagen auf die gottverdammte Insel führte. Dann würde er am Ziel seiner Wünsche sein. Nichts stünde länger seinen lang gehegten Träumen im Weg. Nur dieses eine Treffen. Über dessen Bedeutung nur er Bescheid wusste. Dass das so bleiben würde, dafür hatte er gesorgt.

Er lachte in sich hinein. Stellte sich die Gesichter vor, wenn der Coup gelänge. Die arroganten Schnösel an der Uni. Die ihn nicht ernst nahmen, ihn aber nicht loswurden. Sie alle würden Augen machen.

Kaum zu glauben, wie nah er seinem Ziel war. Wenn nur das Wetter anders wäre. Er streckte die Hand aus, um die Intensität des Niederschlags zu prüfen. Erstaunt stellte er fest, dass es aufgehört hatte zu regnen, obwohl der Himmel noch immer grau und tief hing und nahtlos mit dem Meer zu einer dunstigen Masse verlief.

Aber kein Regen mehr! Er drückte den Knopf an der Schirmhalterung und klappte das Gestell zusammen,

schüttelte es kurz aus und hielt es in einem sicheren Winkel von Hose und Schuhen weg. Er legte den Kopf in den Nacken, als ein schriller Schrei ertönte. Möwen. Noch etwas, was er verabscheute. Er schirmte mit der Hand die Augen ab. Bevor er realisierte, was geschah, lief das ätzende Exkrement schon über seine Finger ins Gesicht. Bothe schrie auf. Die Menschen drehten sich zu ihm um und lachten.

»Möwenschiet bringt Glück«, rief ihm ein Fahrgast zu, der eine Flasche Bier auf ihn erhob. »Na denn man Prost!«

»Glück«, murmelte Rainer Bothe, während er in seinem Trenchcoat nach einem Taschentuch fingerte. »Glück ist etwas für die Dummen. Aber nichts für mich.«

*

Bonn

»Wer hat denn geklingelt?« Ruth Keiser richtete sich auf ihrer Yogamatte auf und zog das Shirt, das beim *Herabschauenden Hund* verrutscht war, herunter.

»Entspann dich, kein Besuch.« Oskar wedelte mit einigen Briefen. Unter den Arm hatte er ein Paket gequetscht. »Nur die Nachbarn. Sie haben unsere Post gestern angenommen. Die Druckerpatronen. Da steht unserem arbeitsintensiven Homeoffice-Sonntag nichts mehr im Weg. Perfekt getimt.«

Ruth verdrehte gespielt die Augen. »So habe ich mir unser Zusammenleben vorgestellt, Oskar Schirmeier. Romantik pur von Laptop zu Laptop. Vis-à-vis am Küchentisch.«

»Hm, höre ich da ein seltenes Wort aus deinem Mund?« Oskar stellte das Paket mitsamt den Briefen auf dem Boden ab. Er kam auf sie zu und legte seine Hände auf ihre Hüften, während er sie näher an sich heranzog.

Mit beiden Armen hielt Ruth ihn auf Abstand. Doch sie konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. »Hey, das war keine Aufforderung. Ich bin mitten in meiner Yoga-Routine.«

»Aber wenn du schon von Romantik anfängst, kann ich das doch nicht überhören.«

»Solltest du aber. Weil ich mein Yoga brauche, um entspannt zu bleiben. Ich glaube nicht, dass es dir gefallen würde, mich mit all meinen Launen zu ertragen.«

»Glaubst du? Ich behaupte: Doch, das würde es. Weil ich dich liebe, liebste Ruth. Auch wenn du mir das nicht abnimmst, es nicht hören willst und überhaupt gerne deine Unabhängigkeit betonst. Ich finde, bisher haben wir das ziemlich gut hinbekommen mit unserem Experiment.«

Ruth bog ihren Oberkörper zurück, und Oskar verstärkte seinen Griff um ihre Körpermitte, um sie zu halten. Sie konnte ein lautes Lachen nicht mehr unterdrücken.

»Was ist daran so witzig?«

»Weil du selbst von einem Experiment sprichst. Was mich freut. Weil es mir den Druck nimmt, und das weißt du nur zu gut.«

»Stimmt. Ich sehe ein, dass dir der Schritt leichter gefallen ist, weil wir ergebnisoffen an die Sache herangegangen sind. Aber glaube nicht, dass ich aufgebe. Ich sehe darin durchaus das adäquate Zukunftsmodell für uns beide.«

Ruth zuckte mit den Schultern. »Wenn es nicht an der profanen Frage nach Wohnraum scheitert. Denn der Glücksgriff, den wir hier getan haben, ist nun einmal zeitlich begrenzt.«

Oskars Gesicht verfinsterte sich, als er die Augenbrauen zusammenzog. »Das ist der Haken, du hast recht. Und ich habe noch keine Idee, wie wir eine Lösung finden. Gute Kontakte hin oder her. Da hilft auch unser rheinischer Klüngel kaum weiter. Und natürlich freue ich mich, wenn Tim zurückkommt. So eine Reportage im Krisengebiet sollte nicht unbedingt in die Verlängerung gehen.«

Ruth löste sich aus Oskars Griff, nahm stattdessen seine Hand und trat mit ihm ans Fenster. Sie wusste, was er dachte. Es war eine Schnapsidee im wahrsten Sinne des Wortes gewesen. Sie hatten mit Tim, einem seiner alten Journalistenfreunde, einen geselligen und trinkfreudigen Abend verbracht. Tim hatte die Zusage erhalten, für mindestens ein Dreivierteljahr nach Afghanistan gehen zu können. Keine Ahnung, wie es gekommen war. Ein Wort hatte das andere ergeben. Dass alle sie für das ideale Paar hielten. Wie schade es sei, dass sie nur eine Wochenendbeziehung führen konnten. Ruths Angst vor Nähe und ihre strikte Weigerung, sich auf etwas Eheähnliches festzulegen, waren Thema gewesen. Sie konnte sich daran erinnern, wie sie sich anfangs verteidigt

hatte. Tim und Oskar hatten auf hohem Niveau ein Wortgefecht mit ihr geführt, das sie beeindruckte. Der Alkohol hatte die Dinge beschleunigt, aber ehrlicherweise musste sie zugeben, dass die Argumente der Männer sie gereizt hatten. Nicht nur zum Widerspruch. Vielmehr hatten sie die Vorstellung herausgekitzelt, Oskar ein für alle Mal zu zeigen, wie unrecht er hatte, wenn er ein Zusammenleben mit ihr für möglich hielt. Und daraus war dann diese verrückte Wette entstanden.

Ruth blickte auf die Bäume, an denen nur wenig Laub hing. Wie schnell hatte sie sich an diesen Anblick der Südstadtstraße gewöhnt. Rascher, als ihr alle prophezeit hatten, hatte sie sich mit dem Kreischen der nahen Straßenbahn arrangiert, und selbst die Züge, die im engen Rheintal für eine ungewohnte Geräuschkulisse sorgten, raubten ihr nicht den Schlaf. Im Gegenteil. Das Zusammenleben hatte viele Vorteile gebracht. Zweisamkeitsgeborgenhheitsmomente.

Sommersonneglücksgefühle, die im Herbst nicht nachließen.

»Ich denke darüber nach. Es wird sich etwas finden lassen. Ganz sicher.«

Ruth schreckte aus ihren Gedanken. »Was?«

»Eine Wohnung. Es kann doch nicht sein, dass unser Erfolgsmodell daran scheitert, dass wir keine ausreichend große Wohnung finden.«

Ruth lachte. »Wir haben doch gerade erst Halbzeit. Vielleicht bist du zum Ende unserer Wette mehr als froh, dass du alleine in deine Wohnung zurückdarfst. Auch wenn die Studenten, die deine und meine Wohnung für den

Übergang belegen, sicher nicht böse sind, wenn wir verlängern.«

»Mach dir keine Hoffnung, Ruth.« Oskar trat wieder vor sie. Legte die Hände um ihre Taille und zog sie so nah, dass sie nicht ausweichen konnte. »Das wird nicht passieren, dass ich dich freiwillig hergebe. Vergiss Osnabrück, Ruth. Bleib bei mir. Für immer.« Die letzten Worte murmelte er, während seine Lippen die ihren bedeckten.

Ruth seufzte und ließ sich in seine Umarmung fallen. Was sollte sie machen? Dieser verrückte Typ würde nicht lockerlassen. Und zumindest heute hatte sie wenig dagegen einzuwenden.

*

Norderney

Rainer Bothe sah auf die Uhr. Wie erwartet, war er zu früh angekommen. Ein Ärgernis, das sich nicht hatte vermeiden lassen. Gerne kalkulierte er die Dinge bis ins Kleinste, um sich später daran zu erfreuen, wie präzise er Abläufe vorherbestimmt hatte. In diesem Fall war es nicht sein Versagen.

Auf manches im Leben hatte man keinen Einfluss – und so war das auch mit der Ankunftszeit auf der Insel gewesen. Nicht verhandelbar. Die Fahrpläne ließen sich nicht nach seinen Interessen verändern. Er hatte gelernt,

sich nicht an Unumstößlichem abzuarbeiten. Früher konnte er tagelang, und schlimmer, nächtelang darüber grübeln. Der Ärger fraß an ihm und ließ kaum Konzentration auf das Wesentliche zu. Heute war er ruhiger. Fast ausgeglichen, hatte seine Haushälterin vor Kurzem zu ihm gesagt. Sie musste es wissen. Wie sie ihn die ganzen Jahre mit all seinen Macken und Eigenheiten ertragen hatte. Es war nicht so, dass er das nicht wusste. Wenn andere sich an ihm störten, ihn einen Sonderling nannten, er stand zu seinen Überzeugungen und ließ nicht davon ab.

Bothe winkte einem Taxifahrer, der ihm gelangweilt entgegensah und keine Anstalten machte, ihm die Reisetasche abzunehmen. Deswegen riss er den Riemen der Tasche hoch, schulterte sie und ging mit grimmiger Miene auf das Auto zu.

»Guten Tag. Kundenservice wird auf Norderney wohl kleingeschrieben. In die Stadtmitte, bitte.« Er ließ sich auf die Rückbank fallen und wuchtete sein Gepäck über seine Beine hinweg auf den Nebensitz.

Der Fahrer rührte sich nicht, sondern blickte stoisch zur Windschutzscheibe hinaus. »Moin. Wem es bei uns nicht gefällt, dem sag ich nur: gerne zu der einen Tür rein und direkt an der anderen Tür wieder raus. Am besten dann auch direkt zurück auf die *Frisia*. Wir zwingen niemanden zum Bleiben.«

Bothe schloss kurz die Augen. Kein weiteres Taxi hatte am Hafengebäude gestanden. Jetzt eine Auseinandersetzung anzufangen, würde Energie kosten. Bei anderer Gelegenheit würde er ein paar passende Takte loslassen. Man sah sich immer zweimal im Leben, das hatte